

Olga Tokarczuk: „Empusion“

## Toxischer Zauberberg

Von Olga Hochweis

16.05.2023

**Weibliche Spukgestalten lässt Olga Tokarczuk in ihrem ersten Roman seit dem Literaturnobelpreis auf toxische Männlichkeit treffen. „Empusion“ ist ein großes Lesevergnügen und eine kluge feministische Antwort auf Thomas Manns „Zauberberg“**

Über Frauen wird in diesem Roman ausgiebig gesprochen. Doch sie selbst kommen nicht zu Wort. Seltsam flüchtig scheint auch die namenlose Erzählerstimme, die als geheimnisvolles „Wir“ durch die Geschichte führt - mit detailgenauem Blick aus verborgenen Tiefen:

„Wir aber glauben, dass das Interessanteste stets im Schatten bleibt, im Unsichtbaren. Fünf Paar Füße unter dem Tisch, und gleich erscheint das sechste. Jedes Paar beschuht. Das erste erkennen wir wieder, es sind die abgewetzten Schuhe, die wir gestern auf dem Bahnhof sahen, Lederschuhe mit dünnen Sohlen, nun stehen sie brav einer neben dem anderen und bewegen sich nicht. Dafür links von ihnen zwei überaus regsame Exemplare, schwarz mit weißen Kappen, hier in den Bergen wirken sie fehl am Platz, etwas Städtisches strahlen sie aus, sie kommen aus Ladenpassagen und Kunstgalerien; ihre Eleganz ist schon verblüht.“

Ein Treffen von Männerfüßen, 1913 unter einem Tisch im niederschlesischen Görbersdorf. Den Ort umweht Magie - ein unterirdischer See soll sich hier befinden. Man könnte ihn zugespitzt als visuelles Gegenstück zum hoch aufragenden „Zauberberg“ betrachten. Lustvoll bürstet Olga Tokarczuk in ihrer literarischen Replik auf Thomas Manns Monolithen Themen wie Tod und Begierde, Natur und Weiblichkeit gegen den Strich. Und sie gibt ihnen eine so widerspenstige wie unterhaltsame Gestalt als Zitat, „natur- (un)heilkundliche Schauergeschichte“.

Von Wäldern und Bergen umschlossen, liegt Görbersdorf - Schauplatz des Romans „Empusion“- abgeschieden und windstill in einem Talkessel auf 500 Metern Höhe. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ließen sich hier lungenkranke Patienten aus dem gesamten Habsburger Reich, aus Preußen und Russland behandeln. Progressive Kaltwasser-Heilmethoden dienten selbst dem mondänen Davos als Vorbild, wie der Roman erzählt.

Olga Tokarczuk

„Empusion“

Kampa Verlag, Zürich

384 Seiten

26 Euro

Görbersdorf spielt schon visuell eine Hauptrolle: Alte Ansichtskarten und weiteres historisches Bildmaterial aus dem Privatarchiv von Olga Tokarczuk sind im Buch abgebildet. Die gebürtige Schlesierin zog nach dem Psychologie-Studium in Warschau vor 35 Jahren in die Gegend unweit der tschechischen Grenze. Görbersdorf heißt seit Ende des Zweiten Weltkriegs Sokolowsko. Es ist eine bewusste Entscheidung der 1962 geborenen Literaturnobelpreisträgerin, aus der osteuropäischen Dorf-Peripherie heraus zu schreiben.

Wie schon in vorangegangenen Werken (etwa in „Taghaus, Nachthaus“ von 2001) schöpft sie auch hier aus der Vielfalt des Kulturraums Schlesien, in dem über Jahrhunderte unterschiedliche Sprachen, Ethnien und Religionen aufeinandertrafen.

Fiktive wie auch reale Geschichten, bizarre Bräuche und Aberglauben, Bruchstücke einer vielgestaltigen und speziell weiblichen Vergangenheit in Schlesien grundieren „Empusion“. Etwa die Erwähnung von Frauen, die vor der Hexen-Verfolgung im 17. Jahrhundert in angrenzende Wälder flüchteten. Auch um eine reale Ikone aus der russisch-orthodoxen Kirche in Görbersdorf geht es. Drei Frauen sind darauf innig verschlungen abgebildet - die Gottesmutter Maria, ihre Mutter Anna und Großmutter Emerentia.

„Menschen, die an ungewöhnlichen Orten leben, haben die Tendenz zu ungewöhnlichen Gedanken“, sagt Olga Tokarczuk in einem aktuellen Interview auf der Webseite ihres Schweizer Verlags Kampa. Psychoanalyse und die Ideen C. G. Jungs prägen die Schriftstellerin, die einige Zeit als Psychotherapeutin gearbeitet hat. Unterbewusstsein, Imagination und die Welt des Traums treten auf Augenhöhe zur Realität. Es ist nur konsequent, dass die Erzählerstimme gleichsam aus den Untiefen des Bewusstseins kommt. Es handelt sich um sogenannte „Wesenheiten“ - verdrängte Seelen aus den Ritzen und Rändern der Existenz, die sehr viel mehr sehen als augenscheinlich sichtbar ist. Görbersdorf wird zu einem Zwischenreich aus Phantasie und Wirklichkeit.

„Der Himmel erlischt, doch der hohe Horizont ist noch zu sehen, die unruhige Linie der Berge, die jedem, der aus dem Flachland hierherkommt, an die Kehle zu greifen scheint.“

Die Wortneuschöpfung „Empusion“ wird im Polnischen „Empússion“ ausgesprochen und wirkt damit klanglich noch stärker. Der Begriff spielt auf zwei „Welten“ an, die im Roman aufeinandertreffen. Zum einen eine Männerrunde, die sich beim geselligen Trinken - auf Altgriechisch: „Symposion“ - in lange Gespräche verwickelt. Der andere Wortteil verweist auf „Empusa“ - eine weibliche Spukgestalt aus der griechischen Mythologie, die sich ihrem Gegenüber in unterschiedlicher Gestalt präsentiert, in Tierform oder als Frau. Empusen treten auch im Roman auf. Darüber hinaus aber wird im Kern auch von einer ganz realen Verwandlung erzählt. Allen dunklen Mächten sowie irdischen, genauer: männlichen Spukgestalten zum Trotz steht am Ende die erfolgreiche Selbstermächtigung der Hauptfigur Mieczyslaw Wojnicz.

Im September 1913 tritt der polnische Student einen Kuraufenthalt in Görbersdorf an. Hier soll sich der 24-Jährige aus Lemberg auf Anordnung seines Vaters, eines Gutsbesitzers, wegen Schwindsucht und diverser „anderer Malaisen“ behandeln lassen. Mit Aussicht auf ein

Zimmer im prächtigen Sanatorium bezieht er Quartier im „Gästehaus für Herren“ bei Wilhelm Opitz, einem „großen, gut gebauten Mann“. Dem Vater zuliebe - ebenfalls als „überaus männlich“ geschildert und selbst aus der Ferne übermächtig - hat Wojnicz in Dresden ein Studium für Wasser- und Canalisationsbautechnik begonnen. Seine wahren Interessen aber sind anderer Natur: Mieczyslaw liebt die „Köstlichkeiten des Lebens“ - seidene Stoffe, große Hüte, wohlschmeckende Speisen, aber auch die Schönheit der Pflanzenwelt, die er getrocknet in einem Herbarium aufbewahrt. Dem durchweg sanftmütigen, ja unbedarften Wesen des Jünglings spottet sein martialischer Name: Mieczyslaw bedeutet „ruhmreicher Schwertträger“, der Nachname Wojnicz ist das polnische Wort für „Krieger“. Doch, andersherum betrachtet, befindet sich der junge Galizier auf gewisse Weise wirklich in einem inneren Kampf: mit dem ihm zugewiesenen Geschlecht.

Einen Tag nach seiner Ankunft macht Wojnicz eine schreckliche Entdeckung im Gästehaus. Aufgebahrt auf dem Esstisch des Speisezimmers liegt ein weiblicher Leichnam. Die Frau soll sich erhängt haben.

„Heute morgen hat sie mir das Frühstück gemacht, sagte Wojnicz, und ohne dass er es gewollt hätte, klang Rührung in seiner Stimme. ‚Ihr Dienstmädchen, nicht wahr?‘ ‚Ach nein. Nein. Meine Frau.‘ Opitz machte eine Handbewegung, als verscheuche er eine Wespe, und öffnete den düster dreinblickenden Mitarbeitern des Bestatters die Tür.“

Die Trauer von Wilhelm Opitz hält sich in Grenzen. Am Abend lässt er für die Gäste bereits den Tisch eindecken, auf dem Klara, seine vierte Ehefrau, kurz zuvor gelegen hatte. Sie habe wohl Heimweh nach ihrer Heimat Böhmen gehabt, teilt er knapp mit als Motiv für den Suizid.

Mieczyslaws Erschütterung ist groß. Der Tod einer ihm unbekanntem jungen Frau weckt dunkle Erinnerungen an die eigene Mutter. Bald nach seiner Geburt war sie verstorben. Auch damals soll „Melancholie“ im Spiel gewesen sein. Danach war der Junge wenige Jahre in den Genuss warmer Umarmungen und Speisen seiner galizischen Kinderfrau Gliceria gekommen - bis der Vater der - Zitat: - „weibischen Verzärtelung“ ein Ende setzte. Entsprechend tief wirkt alles Kulinarische auf Mieczyslaw. Allein der Duft einer heißen Schokolade versetzt ihn zurück in schöne Momente seiner Kindheit. Marcel Proust und seine „Madeleines“ lassen hier grüßen.

Auch im Görbersdorfer Kuralltag mit seinen lästigen Kalt-Wasser-Methoden spielen Essen und Trinken eine exponierte Rolle. Rezepte aus der Region notiert der junge Mieczyslaw gewissenhaft. Bei den Abendessen im „Gästehaus für Herren“ wird in großen Mengen ein berauscherender Likör getrunken, „die Schwärmerei“ - mit Zutaten wie Anis und Wermut unverkennbar Absinth mit halluzinatorischer Wirkung.

Mieczyslaw Wojnicz lernt seine Mitbewohner immer besser kennen. Den Altphilologen August August aus Wien, dem die Eltern – Zitat: - „in einem Anfall von anarchistischem Humor“ den Nachnamen obendrein als Vornamen hinzugaben. Walter Frommer, einen steifen Geheimrat aus Breslau mit Monokel und schneeweißem Taschentuch, der sich als verdeckter Ermittler entpuppt. Longinus Lukas, einen katholischen Gymnasiallehrer aus Königsberg, der

regelmäßig Damen aufs Zimmer bestellt. Und schließlich Thilo von Hahn, einen sensiblen, homosexuellen Studenten der Kunstgeschichte aus Berlin, der sich, wen wundert´s, mit der Illusion in früher Landschaftsmalerei beschäftigt. Mieczyslaw, der lieber zuhört als selbst das Wort zu ergreifen, merkt schnell, dass die häufigen Gespräche der redseligen Herren - ob es nun um moderne Kunst, Demokratie oder um Religion geht - unweigerlich immer beim Thema Frauen landen.

„Verglichen mit dem zivilisierteren Mann stelle das enger mit der Natur und deren Rhythmen verbundene Weib gewissermaßen einen Atavismus dar“, konstatierte Lukas voller Selbstgewissheit, die er noch hervorhob, indem er das Wort A-ta-vis-mus in seine einzelnen Silben unterteilte. Opitz wiederum fügte hinzu, zwar verstehe er nicht ganz, was so ein Atavismus eigentlich sei, gewiss jedoch sei das Weib häufig ein gesellschaftlicher Schmarotzer, unter entsprechender Anleitung aber könne es sich durchaus zugunsten der Gesellschaft betätigen, etwa als Mutter“.

Unverhohlen wird der Spott in vielen Passagen solcher Art deutlich. Die misogynen Männerrunde mit ihren platten Ansichten mutet fast wie eine Karikatur auf die hochgeistigen Gespräche in Thomas Manns „Zauberberg“ an. Weniger Fallhöhe, weniger Weitschweifigkeit, dafür umso plakativer. Und angesichts eines nach wie vor weltweit verbreiteten Frauenhasses aktueller denn je. Auch nationalistische Töne klingen an, wenn die Männer aus Wien, Breslau, Berlin und Königsberg über ihren jeweiligen Blick auf die Zukunft Europas debattieren.

In einem Interview für „Sinn und Form“ im Jahr 2017 berichtete Olga Tokarczuk von ihrer längst verflungenen Hoffnung, dass Europa nach 1989 - dem Jahr ihres ersten Romans - zusammenwachsen und die Alpträume der Geschichte abschütteln werde. Ähnlich wie die Schriftsteller-Kollegen ihrer Generation Andrzej Stasiuk und Pawel Huelle wollte sie nach der Instrumentalisierung von Literatur im Kalten Krieg das Private wieder neu für ihr Schreiben entdecken. Olga Tokarczuk sagte 2017:

„Dieses Gefühl der Befreiung von gesellschaftlichen und politischen Pflichten war für uns unglaublich belebend. Wir konnten uns beispielsweise mit Feminismus und Ökologie befassen, unseren Ort in der Welt und unsere Körperlichkeit erkunden. Jetzt, wo die Zeiten unruhiger werden, geraten diese Themen erneut an den Rand. Ich hätte nie gedacht, daß die Literatur sich keine drei Jahrzehnte später wieder mit Politik befassen muß, die Schriftsteller wieder politisch werden, alles wieder politisch wird, jede Erzählung, jeder Roman, jedes Thema.“

2014 veröffentlichte Olga Tokarczuk ihr Opus Magnum: die „Jakobsbücher“, die - mit Bezügen zur Gegenwart - einem jüdischen Mystiker des 18. Jahrhunderts auf seiner langen Reise folgen. In polnischen nationalkonservativen Kreisen wurde das Buch damals angefeindet, weil es dem Bild Polens als Hort von Freiheit und Toleranz nach der gewaltsamen Teilung Ende des 18. Jahrhunderts widersprach. Seit 2015 regiert die rechtspopulistische PIS das Land - seither wurden auch die Rechte von Frauen nachhaltig eingeschränkt, etwa durch ein restriktives Abtreibungsrecht.

Olga Tokarczuk greift in ihrem neuen Roman solche gesellschaftlichen Entwicklungen auf und blickt genauer auf deren Wurzeln.

„Sämtliche misogynen Ansichten in diesem Roman stellen Paraphrasen von Textpassagen folgender Autoren dar“ heißt es am Ende von „Empusion“ in der „Notiz der Autorin“. Olga Tokarczuk nennt darin mehr als dreißig Namen aus rund 3000 Jahren männlich dominierter Kulturgeschichte, die der Nachwelt ihren Frauenhass hinterließen: vom antiken Dichters Hesiod über Ovid und Plato bis hin zu Thomas von Aquin, William Shakespeare, Sigmund Freud oder William S. Burroughs. Ihrem exemplarischen Görbersdorfer Mikrokosmos männlicher Geistesgröße legt Olga Tokarczuk besondere, in ihrer Einfalt geradezu absurde Perlen in den Mund. Damit entlarvt sie in zugespitzter Form nur tiefsitzende sexistische Ressentiments gegenüber Frauen, die gerade in Krisenzeiten immer wieder eine Renaissance erleben.

„In Lukas´ idealer Welt hatte alles seinen Platz, und ganz besonders sensibel war er hinsichtlich des Platzes der Frau. Mit ihrer ungezähmten Biologie, ihrer beunruhigenden Nähe zu allem Natürlichen stellte sie ein Moment dar, das die gesellschaftliche Ordnung destabilisierte. Deshalb sollten die Frauen so weit wie möglich in private Gefilde verbannt werden, wo sie die Ordnung der Welt nicht mehr gefährden konnten.“

„Die beunruhigende Nähe zu allem Natürlichen“ treibt auch den Helden des Romans, Mieczyslaw Wojnicz um. Erzählt wird nicht zuletzt die Geschichte seines sexuellen Erwachens als non-binäre Person. Virtuos variiert Olga Tokarczuk verschiedene Tonlagen und Gattungen. Differenziert zeichnet sie mit geschickten Rückblenden das Wesen eines Mannes, der sein gleichzeitiges Frau-Sein ganz langsam entdeckt. Neben Elementen des Entwicklungsromans und einer Initiations- und Coming-of-Age-Geschichte, drängen immer deutlicher klassische Motive des Schauerromans in den Vordergrund. Mieczyslaw hört, dass der schroffe Opitz seine Frau misshandelt und oft über Nacht im Keller eingesperrt habe. Auf dem Dachboden des Gästehauses findet sich ein Stuhl, mit dem man einen Menschen fixieren kann. Allnächtlich kommen röhrende Brunft- Schreie aus dem Wald. Der fiebrig-nervöse - und todkranke - Thilo von Hahn zeigt Mieczyslaw auf dem Friedhof die Gräber von jungen Männern, die alljährlich im November unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommen sind. Und schließlich ist da eine sehr organische Sexpuppe im Wald.

„Es war eine menschliche Gestalt. Ein unangenehmer Schauer überfiel Mieczyslaw, ein kalter Schrecken, wie wenn man einen nahestehenden Menschen in Gefahr sieht. Doch war es nur eine Figur aus Moos, Ästen, trockenen Nadeln, von Pilzgeflecht wie mit zarter Spitze umwachsenem morschen Holz. Der recht plastisch herausgearbeitete Kopf hatte ein Gesicht aus Zunderschwamm, mit Tannenzapfen als Augen und einem in die weiche Substanz hineingehöhlten Loch als Mund. Dünne Weidenruten mimten langes, rings um den Kopf sich fächerndes Haar. Die Puppe hatte seitlich ausgebreitete Arme und Beine, und zwischen den Beinen - das zog gleich den Blick eines jeden Beobachters an - befand sich ein dunkles, enges Loch, ein Tunnel, der ins Innere dieses organischen, aus den Früchten des Waldes geformten Leibes führte.“

Tuntschis oder Sennpuppen werden die Körper genannt, die Männer früher tatsächlich anfertigten, um sich als Saison-Arbeiter in abgelegenen Bergregionen nach einer – Zitat: - „langen Zeit der quälenden Abstinenz Erleichterung zu verschaffen.“ Die Sage, wohlbekannt nicht

nur in Schlesien, sondern auch in der Schweiz, erzählt, dass sich eine der Puppen an dem Missbrauch rächt. Sie zieht einem der übergriffigen Männer die Haut vom Leib.

Im „Zauberberg“ von Thomas Mann, genauer in seinem berühmten „Schneetraum“, erblickt der junge Hans Castorp im Schlaf zwei „graue Weiber, halbnackt, zottelhaarig, mit hängenden Hexenbrüsten und fingerlangen Zitzen“, wie sie ein kleines Kind mit „zartem blonden Haar“ zwischen flackernden Feuerpfannen zerreißen und die Stücke so verschlingen, dass „die spröden Knöchlein ihnen im Maul knacken“. Es gibt verschiedene Lesarten dieser Szene, die sich u.a. psychoanalytisch als Thomas Manns Abwehr des unbändig Weiblichen, des Dionysischen und der unkontrollierbaren Natur interpretieren lässt - nicht zuletzt auch als Abwehr seiner eigenen homoerotischen Neigungen.

Mieczyslaw Wojnicz, Olga Tokarczuks großartiger Protagonist, hat am Ende des Romans den Mut, seine sexuelle Identität anzunehmen. In den Kleidern der verstorbenen Klara Opitz, ausgestattet mit ihrem Pass und finanziell abgesichert durch ein Gemälde, das der verstorbene Thilo von Hahn ihm hinterlassen hat, macht er sich auf in sein neues Leben als Frau.

Ausgerechnet seine Weiblichkeit rettet ihn in einem grell inszenierten Finale, das jedem Harry-Potter-Film zur Ehre gereichen würde. Ein großer Horror-Spaß, bei dem am Ende toxische Männlichkeit den Kürzeren zieht.

Der Schauerroman steht, gattungstechnisch betrachtet, vermutlich in denkbar größter Entfernung zum literarischen Stil eines Thomas Mann. Auch inhaltlich grenzt sich Olga Tokarczuk vom „Zauberberg“ ab. Nicht nur, weil sie mit frauenbewegter Energie männlich-allwissenden Perspektiven radikal abschwört.

Sie stellt, ähnlich wie Thomas Mann, gegensätzliche Weltanschauungen des frühen 20. Jahrhunderts gegenüber. Seine Antipoden Naphta und Settembrini verkörpern in „Empusion“ in reduzierterer Form die beiden Figuren August - der jüdische Kosmopolit aus Wien und Lukas aus Königsberg, der katholische Traditionalist. Dennoch bleiben weitschweifige Debatten über Weltanschauungen bei Olga Tokarczuk im Hintergrund. Die kollektive Erzählerstimme der Wesenheiten bringt es auf den Punkt: „Wir aber glauben, dass das Interessanteste stets im Schatten bleibt, im Unsichtbaren.“

Der Reichtum Niederschlesiens mit seiner Vielstimmigkeit von großer Geschichte und kleinen Geschichten, Mythen und Metaphysik steht in „Empusion“ im Zentrum. Das kulturelle Gedächtnis einer Region überdauert alle wechselnden politischen Systeme. Es schreibt sich in die Natur einer Landschaft ein und in die Erfahrungen der Menschen, die dort leben. Das letzte Wort im Roman haben die Wesenheiten: „Und wir? Wir sind für immer hier.“